

SWR2 Musikstunde

Die Kunst des Schweigens Über Béla Bartók (2)

Von Werner Klüppelholz

Sendung: 22. September 2020 9.05 Uhr
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2-Musikstunde mit Werner Klüppelholz

21. September 2020 – 25. September 2020

Die Kunst des Schweigens

Über Béla Bartók (2)

Willkommen zur zweiten Folge über Béla Bartóks Kunst und Moral sagt Werner Klüppelholz.

Im Ersten Weltkrieg muss Béla Bartók keinen Militärdienst leisten, 45 Kilogramm Menschenfleisch sind einfach zu wenig. Der asthmakranke Kollege Arnold Schönberg hingegen wurde eingezogen. Bartók, der ihn nur aus der Ferne kennt und mit dem ihn musikalisch nicht allzu viel verbindet, setzt sich erfolgreich für Schönbergs Befreiung vom Militärdienst ein. In den Künsten wird nun – nach dem Schrecken des Krieges – der Horror zu einem beliebten Stoff, etwa in Murnaus Vampir-Film „Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens“. Bartóks Beitrag dazu trägt den Titel „Der wunderbare Mandarin“, eine Pantomime. Am Fenster einer schäbigen Vorstadt-Wohnung lockt ein Mädchen Männer an, im Hintergrund lauern drei – wie Bartók sie nennt – Apachen, was hier also nicht mit Indianern zu übersetzen wäre, sondern mit Zuhältern. Der letzte Gast ist ein chinesischer Mandarin, geheimnisvoll und für die Apachen nach Geld riechend. Nacheinander erwürgen sie ihn, erstechen ihn und hängen ihn auf, doch der Mandarin lebt jedes Mal weiter. Er stirbt erst, als das Mädchen ihn „umarmt“ hat. Keine ganz leichte Kost für das Publikum der Budapester Oper, weshalb man Bartók dort rät, mit dem Mandarin doch zunächst einmal den Erfolg im Ausland zu suchen, dann wolle man weitersehen. So kommt das Stück zur Uraufführung in Köln, wo der Kapellmeister gerade ein Ungar ist, Eugen Szenkár. Was darf man erwarten, wenn tags darauf eine Kritik beginnt mit Worten, die nebenbei Heines „Wintermärchen“ verfälschen: „Köln, die von Heinrich Heine besungene Stadt der Kirchen, Klöster und Kapellen...“? Selbstverständlich einen Total-Verriss. Der Oberbürgermeister – Konrad Adenauer – zitiert den Dirigenten zu sich, wie können Sie nur, und setzt das Stück nach nur einer Aufführung vom Spielplan ab. Aber es ist nicht allein die „widerliche Handlung“, dieser handfeste Konzertsandal dürfte auch von der Musik verursacht worden sein. Bartók, der Sammler von Bauernmusik und Freund des Landlebens, komponiert mit

dem „Wunderbaren Mandarin“ ein Musterbeispiel an nervös flirrender Großstadt-Musik, einschließlich der Autohupen.

Musik 1

Bartók:

Der wunderbare Mandarin op. 19, Sz 73, Tr. 1 und 2 2'57"

New Yorker Philharmoniker, Ltg. P. Boulez

M0501708-001 und 002

Die New Yorker Philharmoniker unter Pierre Boulez spielten den Anfang von Béla Bartóks „Der wunderbare Mandarin“, in Budapest erklangen zehn Jahre nach seinem Tod.

Sein starker Gerechtigkeitssinn hatte Bartóks Blick auf die Welt geschärft. Auf die elende Lage der Bauern oder auf die Budapester Bourgeoisie, so dünnelhaft wie erzkonservativ. Nach dem K. u. K. – Zusammenbruch ist Ungarn für kurze Zeit eine Räterepublik und Bartók zögert nicht, dem Musikdirektorium des neuen, sozialistischen Staates beizutreten, gemeinsam mit Zóltan Kodály. Nach fünf Monaten wird die Regierung gestürzt und nun heißt der starke Mann Miklós Horthy, der sich in kürzester Zeit vom Admiral zum Faschisten entwickelt (und im heutigen Ungarn wieder verehrt wird). Kommunisten wie Béla Balázs müssen fliehen und der liberale Ernst von Dohnány, Großvater des gleichnamigen Dirigenten und des Hamburger Politikers, wird als Direktor der Musikakademie abgesetzt. Einige Professoren, darunter Kodály, treten daraufhin in den Streik, ein Disziplinarverfahren wird eröffnet mit dem Ziel, sie aus dem Amt zu entfernen. Bartók, der zu dieser Zeit beurlaubt im Ausland weilt, duckt sich nicht weg, sondern schreibt an den zuständigen Ministerialbeamten. Da ebenfalls die Mitgliedschaft im räterepublikanischen Musikdirektorium Kodály zum Vorwurf gemacht wird, dem er ja gleichermaßen angehörte, müsse folgerichtig auch er entlassen werden. Doch weil Bartók mittlerweile eine international bekannte Größe ist, wird weiterhin Kodály geprügelt, wenn Bartók gemeint ist. Erneut setzt dieser sich dagegen zur Wehr, etwa nach einem Konzert mit Liedern Kodálys auf Gedichte des ungarischen Lyrikers Endre Ady, das einhellig in der Presse niedergemacht wird. „Diese systematische Hetze kann ich nicht wortlos hinnehmen. Seit einiger Zeit beliebten gewisse

musikalische Kreise, meine Person gegen Zóltan Kodály auszuspielen. Man möchte den Anschein erwecken, als benütze Kodály unsere Freundschaft, um zur Geltung zu kommen. Das ist die plumpste Lüge. Seine Werke, die kostbarsten Schätze des Landes, wollen gewisse Personen mit Schmutz bewerfen. Wen die Melodie zu dem Ady-Lied „Weinen“ nicht bis ins Innerste seiner Seele erschüttert hat, ist entweder eine gefühllose Holzpuppe oder böswillig voreingenommen.“

Musik 2

Kodály:

Weinen, Weinen, aus Ady-Liedern op. 5

5'59“

C. Szegedi, I. Kovács

[RBB] 9929785 02-003

Begleitet von István Kovács, sang Csaba Szegedi „Weinen, Weinen“ aus den Ady-Liedern von Zóltan Kodály.

Nach dem Ersten Weltkrieg ist Ungarn auf ein Drittel seiner vormaligen Größe geschrumpft, ein Umstand, der schon damals die Grundlage zu einem gedankenarmen Nationalismus bildet. Bartók hatte – dazu noch in einer deutschen Fachzeitschrift – einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er den Einfluss der Volksmusik von Siebenbürgen auf andere ungarische Gebiete beschreibt. Siebenbürgen gehört nun freilich zu Rumänien, für die Ungarn eine minderwertige Kultur. Und da nicht sein kann, was nicht sein darf, wird eine Pressekampagne entfacht gegen Bartók, diesen „unpatriotischen Brunnenvergifter“. Mit Budapest hat er innerlich abgeschlossen, Bartók möchte lieber mit Konzerten kulturelle Aufklärung in die ungarische Provinz tragen. Wo die äußeren Bedingungen gewiss nicht allzu komfortabel sind, knarrende Dielen, wackelige Klavierhocker, schummriges Licht. In Koschau, bei einem Auftritt mit dem befreundeten Geiger Imre Waldbauer, kommen noch weitere Probleme hinzu: „Imre vergaß an einer Stelle meiner Violinsonate den Dämpfer herunterzunehmen – die Geige gab einen dünnen, zwirnsdünnen Klang -, aber er merkte gar nichts, und obwohl er unterdessen eine Fermate hatte, in der er das Gerät hätte abnehmen können, tat er es nicht. Dabei nahte er drohend einer f- und sogar einer ff-Stelle. Mein Gott, was wird jetzt geschehen, dachte ich, und müsste ihn eigentlich anschreien: Weg mit dem Dämpfer!“ Nicht nötig, denn das Problem löst

sich von selbst, indem kurz vor dem Forte die Noten vom Geigenpult fallen. Bei gut vier Minuten hat der Spieler den Dämpfer aufzusetzen, nach rund sieben Minuten hat er ihn wieder zu entfernen – wenn er denn daran denkt.

Musik 3

Bartók:

Erste Sonate für Violine und Klavier Sz 75, 1. Satz

– GP 8'25"

G. Kremer, M. Argerich

1921104 001

Soweit der Kopfsatz aus Bartóks Erster Sonate für Violine und Klavier, hier in der SWR 2-Musikstunde“ mit Gidon Kremer und Martha Argerich am Klavier.

Das Sammeln und Erforschen der Volksmusik betrachtet Béla Bartók – noch vor dem Komponieren – als wichtigste Lebensaufgabe, auch das hält ihn in Ungarn zurück. Und die Bauernmusik – wenn es überhaupt nötig gewesen wäre – schützt ihn vor jeglichem Nationalismus. Denn wie die Luft, macht ebenfalls die Kultur nicht vor Schlagbäumen halt. „Ich sah“, bemerkt Bartók, „dass die Kenntnis des ungarischen Stoffes allein zur wissenschaftlichen Untersuchung überhaupt nicht ausreicht und dass die gründliche Kenntnis zumindest der umliegenden Völker unerlässlich ist.“ Weshalb er gar deren Sprachen lernt bis hin zum Arabischen, eine Liedmelodie besteht eben aus Tönen und Worten. Allerdings vollzieht sich der kulturelle Wandel zu dieser Zeit noch äußerst langsam, wie Bartók in Rumänien erlebt: „In den Dörfern lauter Analphabeten; weit und breit keine Eisenbahn, oft auch keine Straße; alle Artikel des Gemeinbedarfs werden möglichst daheim hergestellt; die Einwohnerschaft verlässt ihre engere Heimat nie“. Es sei denn, bestimmte Einwohner gehören einer Berufsgruppe an, die öfter auf Reisen geht. In Rumänien findet Bartók eine überproportional große Zahl an Räuberliedern, woraus er schließt, dass dieser Beruf dort weit verbreitet sein muss; schon damals. Bartók arbeitet als Musikwissenschaftler und bleibt dennoch Komponist. Er hat die Volksmusik der Balkanländer so verinnerlicht, dass er sie selbst erfinden kann. Zum Beispiel einen Tanz, der in einer Reihe seiner Werke auftaucht, den Verbunko. O selige Zeiten: Mit diesem Tanz wollten die Habsburger im 18. Jahrhundert auf dem Land Rekruten

anwerben, daher der Name Verbunko. Hier ein Exemplar mit dem Staatlich Ungarischen Folklore Ensemble – da möchte doch jeder gleich Soldat werden.

Musik 4

Bartók

Verbunko from the 19th century 5'40"

State Hungarian Folk Ensemble

ASIN: B002EPZUT0 (nur als streaming zur Verfügung)

1923 trennt sich Bartóks Frau von ihm, in aller Eintracht, und er heiratet erneut eine junge Klavierschülerin namens Ditta Pásztor, während Mártha mit einem Vetter von ihr glücklich wird. Im selben Jahr soll der fünfzigste Jahrestag der Vereinigung der Städte Buda und Pest gefeiert werden, auch mit neuen Kompositionen für ein Festkonzert. Der Auftrag dafür geht an Dohnány, Kodály und Bartók, ausgerechnet – wie er spottet – die drei Komponisten, die unter der bolschewistischen Regierung das Musikdirektorium gebildet haben. Kodály schreibt aus diesem Anlass den „Psalmus Hungaricus“, der gar nichts Chauvinistisches an sich hat, und Bartók die „Tanzsuite“. Damit möchte er wenigstens musikalisch die in Verachtung und Feindschaft lebenden Nachbar-Völker friedlich verbinden. Der dritten Satz etwa beginnt ungarisch, mit der Fünffonreihe und altertümlichen Dudelsack-Quinten, die zweite Melodie beruht auf einer Kirchentonart und erinnert an die Volksmusik der Slowakei, dem folgt in der Violine ein rumänischer Tanz und die Klangfarben von Oboe und Klarinette bringen noch ein wenig Morgenland ins Spiel; all das auf der Grundlage eines Verbunko. Die Uraufführung der „Tanzsuite“ mit dem schlecht vorbereiteten Budapester Orchester soll geklungen habe wie eine erste Leseprobe, ein gründlicher Misserfolg. Bessere Orchester haben bewirkt, dass sie längst zu Bartóks beliebtesten Werken zählt. Hier der dritte Satz, mit dem Chicago Symphony Orchestra, geleitet vom Ungarn Georg Solti, während seines Studiums einmal für kurze Zeit ein Klavierschüler Bartóks.

Musik 5

Bartók:

Tanzsuite Sz 77, 3. Satz 2'43"

Chicago Symphony Orchestra, Ltg. G. Solti

[DRadio] 5000015-006

Sie hören die „SWR 2-Musikstunde“ mit Werner Klüppelholz, bei der es in dieser Woche um Béla Bartók geht.

Über den großen Dirigenten Carlos Kleiber, der nur selten Konzerte gab und davon noch die Hälfte absagte, witzelte der Kollege Karajan einmal: „Carlos dirigiert nur, wenn der Kühlschrank leer ist.“ So ähnlich war es mit dem Pianisten Béla Bartók. Zwar tritt er in den 1920er Jahren in nahezu allen europäischen Ländern auf, auch in der Sowjetunion und den USA, doch das Konzertieren – wie Bartók bekennt – langweile ihn tödlich, er möchte es möglichst vermeiden. Dabei ist die Presse des Lobes voll über diesen Pianisten mit den „Handgelenken aus Stahl“, wie ein englischer Kritiker schreibt. Doch nicht nur mit eigenen Klavierwerken, ebenfalls bei Musik für sensible Finger - Schubert zum Beispiel - kann Bartók beeindrucken, wie sich der ungarische Pianist Andor Foldes erinnert: „Wer mit so viel Empfindung Klavier zu spielen vermochte, wer imstande war, das Werk eines anderen, so grundlegend andersgearteten Komponisten mit solcher Demut zu interpretieren, der konnte unmöglich ein fanatischer Revolutionär, ein gefährlicher Radikaler sein. Ich erkannte, dass alles, was man mir über Bartók gesagt hatte, falsch war.“ Und dennoch: Über Notenpapier gebeugt, ist Bartók ein Revolutionär in seiner Zeit, wenn auch kein fanatischer. Etwa in der Klavier-Suite „Im Freien“, hier besonders im langsamen Satz, überschrieben „Klänge der Nacht“.

Wir hören Andor Foldes.

Musik 6

Bartók:

Im Freien Sz 81, Nr. 4, Klänge der Nacht

4'28“

Andor Foldes

M 0106807 01A-006

Um den Kühlschrank zu füllen, gibt Bartók nicht nur Konzerte, vielmehr komponiert er auch zuweilen mit der Absicht, Geld zu verdienen. So entsteht die Erste Rhapsodie für Violine und Klavier oder Orchester, die auf Tänzen aus Siebenbürgen beruht. Und erneut weit in die Vergangenheit zurückreicht. In der griechischen Antike bedeutet

Rhapsodie wörtlich „geflickter Gesang“. Mithin ein Stück nicht gleichsam aus einem Guss (Beethovens Fünfte), sondern nach Lust und Laune des Rhapsoden mehr oder minder zufällig zusammengesetzt. Ein weiteres Mal kommen bei der Musik die Unterschiede der Völker ins Spiel, wenn Bartók in seiner nationalistischen Jugend fordert: „Schafft auch die Form nach ungarischem Gefühl: ungestüm, ausbrechend, rhapsodisch, nicht so besonnen und geordnet, wie es das Gesetz der deutschen Sinfonie verlangt“. Vermutlich ist ja beides nötig, das Spontane und das Geplante, in der Musik wie im Leben.

Den Solisten Barnabás Kelemen begleitet die Ungarische Nationalphilharmonie, Leitung Zóltan Kocsis.

Musik 7

Bartók:

1. Rhapsodie für Violine und Orchester Sz 87 9'47"

B. Kelemen, Ungarische Nationalphilharmonie, Ltg. Z. Kocsis

M 0276939 001 - 002

Diese „SWR 2-Musikstunde“ über Béla Bartók endete mit seiner Ersten Rhapsodie für Violine und Orchester, in der Wiedergabe von Barnabás Kelemen und der Ungarischen Nationalphilharmonie, am Pult stand Zóltan Kocsis.

Mit den besten Wünschen für den Rest des Tages verabschiedet sich Werner Klüppelholz